1. Was ist eine wesentliche geistige Behinderung?

Eingliederungshilfe erhalten unter anderem Personen, die nicht nur vorrübergehend geistig wesentlich behindert sind. Geistig wesentlich behindert sind Personen, bei denen infolge einer Schwäche ihrer geistigen Kräfte, die Fähigkeit zur Eingliederung in die Gesellschaft in erheblichem Umfange beeinträchtigt ist.

Hieraus ergeben sich folgende Fragen.

1. Was ist eine *wesentliche* geistige Behinderung? - Was ist Wesen?
2. Was ist eine wesentliche *geistige* Behinderung? - Was ist Geist?
3. Was ist eine wesentliche geistige *Behinderung?* - Was ist Behinderung? Und weiter
4. Was ist in diesem Zusammenhang gesellschaftliche Eingliederung?

Wesen ist das Gegenteil von Erscheinung, von Empirie. Die unmittelbaren Erscheinungsformen geistiger Behinderung sind nicht ihr Wesen, somit auch nicht Gegenstand von Hilfe. Wesentlich sind geistige Kräfte, die uns in die Lage versetzen, unsere gesellschaftliche Welt zusammenzuhalten. Menschen mit geistiger Behinderung fällt diese Welt ab und zu auseinander. Gegenstand von Hilfe ist eine Schwäche geistiger Kräfte, mit denen wir uns nach innen und außen gesellschaftlich integrieren.

Und: Was ist Geist? Geist ist die reflexive Fähigkeit des Subjekts, sich die Fragen zu beantworten„ Was will ich? Was kann ich? Was soll ich? Also: Wer bin ich?". Weiter: Welche Kraft ist somit geschwächt? Die Kraft des Begriffs als ICH, mit der das Subjekt die Welt als seine Welt zusammenhält, die Ich-Stärke/Kompetenz als Methode, um sich in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung, in der Interaktion mit anderen am Medium Alltag von Produktion und Produktion von Alltag gesellschaftlich zu integrieren.

Was aber wenn die Kraft des Begriffs nicht vorhanden bzw. wesentlich und nicht nur vorrübergehend geschwächt ist? Die Schwäche Wegzaubern geht nicht. Somit: Das Ich in der Welt als Gesellschaft steht im Prozess von Alltag tendenziell unter der Drohung seiner Auflösung. Die Folge tatsächlicher Auflösung: Gesellschaftliche Desintegration.

Was macht aus einer schwäche geistiger Kraft eine Behinderung?

Was ist Behinderung? Es ist der irritierte Blick des Anderen, der sich einstellt, wenn Welten gesellschaftlich über die Gemeinsamkeit des Begriffs nicht in Deckung zu bringen sind. Er durchdringt alles. Behinderung wird gesehen. Es ist ein bestimmtes Ansehen, das die Betroffenen zunächst fühlen, wenn ihre Welt auseinander fällt: In den einen, der die Behinderung sieht, und den Anderen, der sie fühlt. Und dann fehlt die geistige Kraft, aus dem Gefühl, sich geistig neu zu definieren, was zu tun ist. Und: Das *ist* die Behinderung. Behinderung ist also kein *Ding* sondern ein *Geschehen, ist zunächst Erzeugung von Sprachlosigkeit und Ohnmacht.*

Und: Dieses geschieht alltäglich, unaufhebbar, da unsere Gesellschaft eine bestimmte normative Struktur praktiziert.

2. Was bedeutet somit Eingliederungshilfe?

Eingliederungshilfe bedeutet bei der Mürwiker Werkstätten GmbH, daß die Kolleginnen und Kollegen mit Behinderung, die bei uns arbeiten und wohnen, die Möglichkeit erhalten, sich in ihrem Alltag immer wieder situativ die Fragen beantworten zu können: „ Was will ich? Was kann ich? Was soll ich? Also: Wer bin ich?“ Diese handlungsleitenden Fragen müssen, da die Betroffenen zu bestimmten Reflexionsleistungen im Hinblick auf deren anforderungskonforme Beantwortung nicht bzw. nur eingeschränkt fähig sind, *immer wieder*

Copyright © 2017 Günter Fenner

neu und *situativ* im Alltag unter Anleitung beantwortet werden. *Diesen Prozeß reflexiver Identitätsbildung verstehen wir als Prozeß gesellschaftlicher Integration.*

Unsere Mitarbeiter sind somit als Dolmetscher in einem Prozess gesellschaftlichen Selbst- und Fremdverstehens tätig

Was kommt bei dieser Hilfe heraus?

Das, was hineingegeben wird, die Beteiligten selbst. Jeder Beteiligte ist zunächst gesellschaftlich gesetzt als allgemeines Ich. Dieses Ich wird im Prozess gesellschaftlicher Auseinandersetzung immer bestimmter. Man arbeitet und arbeitet sich aneinander ab. Das vorher Allgemeine wird umgebildet zu einem konkreten Ich, im Prozess dieser Veränderung bleibt jeder sich selbst jedoch auch gleich. Es geschieht Bildung und Selbstbildung am Medium Arbeit – es entsteht Lebensgeschichte im Kontext von Produktion und Reproduktion als gesellschaftlicher.

Der Weg führt vom Objekt zum Subjekt, vom Ding zum Geist. Das hat wenig mit Erleuchtung vielmehr mit Arbeit und Leistung zu tun. Der oben skizzierte Weg ist ein methodischer, in dem uns als Pädagogen die Rolle desjenigen zukommt, der diesen Prozess gesellschaftlicher Integration systematisch denkt und so die Rolle des Helfers übernimmt. Hilfe wozu? Zur Erstellung der Leistung gesellschaftlicher Integration als Produktion von Gesellschaft durch den, der sich in diesem Sinne helfen läßt.

Der Erbringer der Leistung gesellschaftlicher Integration ist der/die behinderte Kollege/Kollegin, nicht der Helfer. Der Helfer ist lediglich Helfer. Dieser bezieht sein Selbstbewußtsein aus methodischer Kompetenz auf dem Stand pädagogischer Technik. Dieses ist die Voraussetzung dafür, daß die behinderten KollegInnen den Spielraum haben, in eben dem gleichen Sinne zu sich selbst als Methodiker ihrer eigenen Integration zu kommen.

Sie sind dann nicht mehr Objekt guten Willens oder Mitleids, sondern Subjekte, die sich am Medium Arbeit und persönlicher Reproduktion die Kompetenz zur Gestaltung ihres Lebens im Rahmen ihrer Ressourcen erobern.

Es geht somit - wie gezeigt - bei Eingliederungshilfe nicht um Symptombewältigung, sondern - wie gesetzlich vorgesehen - um die Arbeit am Kern des Problems, an der Schwäche geistiger Kräfte, an der wesentlichen Schwäche des Begriffs, die ohne Kompensation sich im gesellschaftlichen Kontext zu einer chronischen Gefährdung und Verletzung des Ich auswächst. Wie können unter dieser Bedingung die behinderten Kolleginnen und Kollegen sich als Subjekt erfahren, zum Methodiker ihrer selbst werden?

Im Alltag stellen die Zubetreuenden diese Frage permanent und existentiell an die Gesellschaft und sich selbst folgendermaßen: *Wie* können wir als Behinderte *leben?* Und: Es gilt, diese Frage in der Begleitung praktisch beantwortbar zu machen. Die behinderten Kolleginnen und Kollegen wollen es mit dem Leben in der Gesellschaft aufnehmen, trotz Niederlagen und Zurückfallen auf ihr oft als defizitär empfundenes Selbst. Sie wollen die Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Alltag, gerade weil sie stets unter einem enormen gesellschaftlichen Druck stehen zu legitimieren, warum sie so sind, wie sie sind. Stark schon, wer diese gesellschaftlich chronische Verletzung folgendermaßen reflektiert: „Ich bin geistig behindert, und? Aber warum werde ich für bekloppt gehalten? Es geht nicht um Lesen und Schreiben, sondern um eine Stütze für mich, um einen geistigen Rollstuhl in meinem Alltag."

Fühlen und wahrnehmen können die geistig behinderten Kolleginnen und Kollegen. Aus ihrer Wahrnehmung einen - wenn auch teilweise lediglich situativen - Entwurf ihrer selbst im gesellschaftlichen Kontext zu machen, bedarf in der Regel der reflexiven Begleitung.

Copyright © 2017 Günter Fenner

3. Praktische Beispiele

Die Arbeit der Begleitung liegt in der situativen Rekonstruktion eines aufgrund von Behinderung tendenziell gefährdeten Ich.

Nr. 1

Frau Friedrich ist krank geschrieben und sitzt zu Hause.

Betr.: „Hallo Lisa, wie geht es dir?"
L: ,.Nicht so gut, ich bin krankgeschrieben, ich habe Depressionen."
Betr.: „Wann hast du das an dir festgestellt?"
L: „Das ist jetzt schon seit zwei Wochen so. Ich bin Freitag erst zum Arzt, aber der hat mich nicht ernst genommen. Also war ich heute noch mal da. Ich habe jetzt Tabletten bekommen."
Betr.: „Was beschäftigt dich denn im Moment?"
L: „Ach, ich denke viel an Kevin (der Sohn), wie es ihm in der Pflegefamilie geht. Ich will auch nicht mehr in der Gruppe arbeiten. Ich muss soviel da machen. Erst die eine Arbeit, dann muss ich das machen und alles auf einmal. Ich schaffe das nicht." (beginnt zu weinen)
Betr.: „ Fühlst du dich überfordert?"
L: „Irgendwie schon."
Betr.: „Kannst du das dem Gruppenleiter sagen, wenn dich etwas überfordert?"
L: „Ich glaub schon. Ich weiß nicht. Aber - ach das ist nicht so schlimm. Mir geht es bestimmt schon bald besser."
Betr.: „Ich würde mal darüber nachdenken ob es dir hilft, wenn du rechtzeitig mit deinem Gruppenleiter darüber sprichst, wenn du dich überfordert fühlst. Er kann dir dabei helfen, wenn du mal die Bremse ziehen musst."
L: „Ach nee, lass mal, mein Gruppenleiter hat schon genug zu tun, der muss sich nicht auch noch mit meinen Problemen beschäftigen." (lacht)
Betr.: „Ich glaube nicht, dass du dir um deinen Gruppenleiter Gedanken machen musst. Er kann für sich sorgen. Aber kannst du für dich selber sorgen?"
L: „Ich glaube nicht so gut. Da brauche ich wohl manchmal Hilfe. Deshalb tut mir das auch immer ganz gut, wenn Harald (der Lebenspartner) mir sagt, wenn ich kürzer treten soll oder mal meine Meinung sagen soll."

Frau Friedrich hat eine Lebensgeschichte hinter sich, deren unbewältigte und belastende Situationen ihr heute noch zu schaffen machen und die immer wieder in der Betreuung thematisiert werden. Wie in oben beschriebener Gesprächssituation deutlich wird, schwankt Frau Friedrich in der Wahrnehmung ihrer Alltagssituation zwischen Überforderung und unkritischem Optimismus. Hierbei nimmt der Betreuer die Aufgabe wahr mit Frau Friedrich situativ zu erarbeiten, dass sie selber durchaus über Möglichkeiten verfügt darauf zu reagieren. Diesbezüglich wird sich der/die Mitarbeiter/in in der Betreuung nun der Aufgabe widmen, gemeinsam mit Frau Friedrich das Verhalten in der Spannung von Wollen, Können, Erwartungen und gesellschaftlichem Bedingungsgefüge zu reflektieren, um ihr die Möglichkeit zu eröffnen, ihre Selbsteinschätzung bezüglich Leistungsvermögen und Lebensqualität zu überprüfen.

L: „Hallo Sigrid. Ich muss dir was sagen, aber du darfst jetzt nicht böse sein auf mich. Das ist nicht ganz richtig von mir, ich weiß. Ich will doch nicht mehr in das Wohnheim. Sei jetzt nicht sauer auf mich."
Betr.: „Warum sollte ich sauer sein, wenn du mir eine Entscheidung mitteilst?"
L: „Naja, ich weiß nicht. Ich denk das immer gleich, dass andere dann sauer sind. Und ich habe ja gesagt, dass ich in das Wohnheim will ."
Betr.: .,Stimmt, das hast du gesagt. Du hattest ja auch deine Gründe. Mich würde interessieren warum du nun Deine Meinung geändert hast?"
L: „Harald hat gesagt, ich wäre blöd, wenn ich eine eigene Wohnung aufgebe und in ein Wohnheim gehen würde. Harald sagt, ich kann doch alles, einkaufen, Wäsche waschen, sauber machen."
Betr.: „Das sind Haralds Aussagen. Was sind deine Beweggründe?"
L: ,.Ich habe mit Harald lange darüber gesprochen, er meint auch, ich soll mir das gut überlegen. Im Wohnheim habe ich dann nicht mehr so viele Freiheiten."
Betr.: „Und wieder spricht Harald."
L: „Wie meinst du das? Das verstehe ich jetzt nicht."
Betr.: ,.Ich meine, dass ich bisher Haralds Begründungen von dir gehört habe. Was ist mit dir?"
L: „Wieso, was soll mit mir sein? Geht das denn nicht mehr? Ich meine, muss ich jetzt ins Wohnheim?"
Betr.: .,Lisa, bevor wir diesen Prozess rückgängig machen, würden möchte ich schon einigermaßen sicher sein, dass dies dein Wunsch ist und nicht der deines Freundes."
L: „Bist du sauer weil ich meine Meinung geändert habe? Ja ich weiß, ich mache wieder viel Ärger mit Umzug und Wohnungssuche. Ne, ach schon gut, lass man, ich bleibe dabei und gehe doch ins Wohnheim. Wie ich es gesagt habe."
Betr.: ,.Das fände ich bedauerlich, wenn du jetzt deinen Wunsch zurücknimmst weil du glaubst, es wird dir übelgenommen. Du wirst von uns begleitet, damit du das herausfindest, was für dich tatsächlich richtig ist. Wenn ein Umzug notwendig wird, ist es dann so. Da mach dir mal keinen Kopf drum. Ich würde es jedoch gut finden, wenn du mir deutlich machen könntest, warum DU im betreuten Wohnen bleiben willst. Nicht das, was dein Freund dazu sagt, ist wichtig sondern das was du dazu sagst. Es geht hier doch um dich."
L: „Ach so, ich habe dich nicht verstanden was du von mir wolltest. Ich dachte, das geht jetzt nicht mehr, dass ich im Betreuten Wohnen bleiben kann. Du willst hören wie ich darüber denke?"

Copyright © 2017 Günter Fenner

Betr.: „Ja genau."

Im Gespräch mit Frau Friedrich zeichnet sich deutlich ab, dass Entscheidungen/ Wünsche mit Unsicherheiten und Ängsten behaftet sind. Im Gespräch wird sie mit ihrem bisherigen Verhalten konfrontiert bzw. projiziert zumindest die gewohnte Reflexion durch ihre Umwelt („Ja, ich weiß, alle finden, ich bin anstrengend...") auf den Betreuer.

Der pädagogische Begleiter hat hier zunächst die Aufgabe, diese Projektion aufzunehmen und für Frau Friedrich die Situation inhaltlich wieder zurechtzurücken, ihre persönliche Sicht mit gesellschaftlicher Anforderung zu vermitteln. In diesem Falle wurde Frau Friedrich damit konfrontiert, dass ihre „anstrengenden" Überlegungen genau das sind, was in Richtung Veränderung der Situation und damit zu neuen Erkenntnissen/Entscheidungen führen kann.

Die zu Betreuende traut erst einmal ihren eigenen Gedanken und Gefühlen nicht. Sind sie richtig? Sind sie falsch? Ein sich von der Gesellschaft als defizitär gespiegelter und sich in dieser Weise selbst erfahrender Mensch soll eine weitere Entscheidung für sein Leben treffen und traut der Qualität der eigenen Gedanken nicht. Im Alleinwohnen und somit Zurückfallen auf sich selbst wird ihre Angst sichtbar, ein eigenständiges Ich zu werden. Der Angst vor der Individuation steht immer wieder die Sicherheit eines Wohnheimalltages gegenüber und die Abhängigkeit vom Partner, die Sicherheit zu geben scheint. Die Betreuerin begleitet den Prozess des Denkens über die Frage: Was willst du? In ihrer eigenen Wertigkeit jenseits von Erwartung anderer. Frau Friedrich zeigt immer wieder in Folge Diffusität auf: Ich weiß nicht, was ich tun soll. Indem die Betreuerin an die eigene Wirklichkeit der Zubetreuenden anknüpft, für die eigene Erkenntnis Raum und Entwicklungsmöglichkeit gibt, lösen sich Handlungs- und Entscheidungsblockaden. Die Vermittlung, dass die Eingliederung selbst nur die Betroffene vollziehen kann, wird hierüber geleistet. Auch wird weiterhin thematisch begleitet, dass das Ausweichen vor der Individuation keine Sicherheit vor der Verlustangst an sich gibt. Das ist die Leistung die der Betreuer als Bedingung zur Möglichkeit einer ambulanten Eingliederung und Persönlichkeitsentwicklung von Frau Friedrich erbringt.

Nr. 2

Herr Hansen ist erst vor einigen Tagen im Rahmen des ambulant betreuten Wohnens umgezogen. Es fehlen noch Möbel, wie z.B. ein Kleiderschrank.

H: „Hallo Gerhard. Ich glaube, ich schaffe das alles nicht."
Betr.: „Was meinst du nicht zu schaffen?"
H: „Na, das hier mit der Wohnung. Ich kann nichts aufräumen, alles liegt hier herum. Ach, alles ist Scheiße. Es ist hier nicht so wie in meiner anderen Wohnung. Da war es viel leichter, ich wusste wo ich meine Sachen lassen konnte."
Herr Hansen sinkt über dem Tisch in sich zusammen und beginnt zu weinen.
Betr.: „Peter, vergiss bitte nicht, dass du erst vor wenigen Tagen eingezogen bist. Dann sieht es auch noch ein bisschen unordentlich aus. Du weißt doch, dass du noch einen Kleiderschrank bekommen sollst, aber leider war bei „Schapptüch" bislang ja nichts zur Auswahl da. Da müssen wir warten. Wenn der Schrank dann da ist, kommst du mit dem Auspacken und dem Aufräumen auch weiter."
Herr Hansen bekommt einen Asthmaanfall. Der Betreuer wartet, bis er sich wieder beruhigt.
H: „Ich schaffe es nicht, hier Ordnung zu bekommen. Ich habe vor Wut sogar schon einen Becher gegen die Wand geworfen. Das war auch noch meine Lieblingstasse."
Betr.: „Peter, setze dich nicht so unter Druck. Du kannst noch nicht alles so aufräumen wie du möchtest. Du brauchst auch ein wenig Geduld, es dauert seine Zeit bis alles so ist wie in der alten Wohnung."
H: „Ich werde immer so schnell böse, wenn es nicht so klappt wie ich es mir vorstelle, dann möchte ich am liebsten alles aus dem Fenster werfen. Können wir zusammen das Schlafzimmer aufräumen?"
Betr.: „Ja, das können wir."

Erst einmal wird die bisher biographisch erlebte so sichere Welt stationär betreuten Wohnens im Kontrast zu den neuen Anforderungen an Selbsttätigkeit und Frustrationstoleranz erlebt. Dies wird von Herrn Hansen erst einmal schmerzlich wahrgenommen und mit Wut- und Ohnmachtsgefühlen belegt. Das Einrichten einer eigenen Wohnung mit eigenen Möbeln als fortlaufenden Prozess überfordert Herrn Hansen erst einmal, so dass er vermehrt Betreuungszeiten in Anspruch nimmt. Hier gilt es, in der Betreuung die Ereignisse so zu ordnen und in Relation zu Herrn Hansens persönlichem Empfinden zu bringen, dass er den gesellschaftlichen Anforderungen praktisch Rechnung tragen kann.

Copyright © 2017 Günter Fenner

Sichtlich bewegt sich Herr Hansen bei der Bewältigung der neuen Anforderungen seines Alltages Wohnen im Spannungsfeld zwischen dem eigenen Anspruch absoluter Selbständigkeit und dem totalen Zusammenbruch, der sich z.B. in Form von Asthmaanfällen, Tränenausbrüchen und häufigen Anrufen bei den Betreuern am Wochenende und am Abend äußert. Die jetzt wahrnehmbare Diskrepanz zwischen der Persönlichkeitsentwicklung und den alltagspraktischen Fähigkeiten von Herrn Hansen bedarf der Bearbeitung in Gesprächen. Durch seine Moderation kann der Betreuer Herrn Hansen erst einmal die Möglichkeit eröffnen sein Handeln dahingehend auszurichten, sich schrittweise - in der Spannung von Wollen, Können und gesellschaftlichem Bedingungsgefüge- seinen neuen Lebensalltag zu gestalten. Dies erfordert unter anderem auch, dass der Betreuer Herrn Hansen auch im praktischen Bereich in der Auseinandersetzung mit konfliktauslösenden Sachverhalten Handlungsspielraum bietet, in dem eine schrittweise Bewältigung von jetzt gegebenen Anforderungen ermöglicht wird.

Der Herausforderung einer ambulanten Wohnsituation steht das immerwährende Bedürfnis von Herrn Hansen nach Selbst- und Fremdkontrolle gegenüber. Alles absichern, vorausberechnen und überschauen zu können, ist eines seiner Grundbedürfnisse. Beinhaltet: Pedantische, strikte Ordnung, klare Regeln, feste Zeiten. Die nun in dieser Situation sichtbare Anforderung von Wandel erzeugt einen Innendruck und entsprechenden somatischen Ausbruch, dem sich der Betreuer gegenübersieht. Die nächste Aufgabe sieht er hierin, Zeit und Kräfte aufzubringen, um sich der Angst von Herrn Hansen vor dem Ändern von Anforderungen und Gewohnheiten reflexiv zu stellen. Die Änderung der Wohnform wird von Herrn Hansen nicht nur als Chance gesehen, sondern gleichermaßen als Bedrohung seiner Identität erlebt. Der Prozess, über die pädagogische Begleitung die Sicherung und Dauer von Persönlichkeitsentwicklung anzubieten, ist hier die Leistung der Mitarbeiter. Die zur Strukturfindung und Möglichkeit zur Reflexion für Herrn Hansen gegebenen Hilfen sind hier Bedingung zur gesellschaftlichen Eingliederung als Prozess.

Nr. 3

Hausbesuch bei Herrn Jensen:

J: „Kannst du dann mal eben gucken?"
Betr.: „Mhm, das sind Versicherungen, die du abgeschlossen hast."
J: „Ja, weil ich dachte, wenn mir mal etwas passiert - ich fahr ja Roller- dann ist Franzi wenigstens abgesichert."
Betr.: „Was möchtest du denn jetzt von mir?"
J: "Ja, ich muss da ja jeden Monat bezahlen."
Betr.: „Richtig, hast du dir das auch gut überlegt gehabt ob du dir Versicherungen leisten kannst?"
J: „Na ja, eigentlich schon. Aber das kostet mich jeden Monat ´ne ganze Menge Geld."
Betr.: „Das sehe ich an den Beiträgen."
J: „Ja, kannst du die für mich kündigen? Die sind mir zu teuer, ich muss ja auch noch andere Sachen bezahlen. Und die gehen auch ganz schön lange. Da bin ich ja über sechzig Jahre, wenn die fertig sind."
Betr.: „Einfach schnell mal kündigen geht hier nicht. Du hast die Versicherungsverträge unterschrieben und damit erklärt, dass du die Versicherungen willst. Das ist für dich erst einmal bindend. Da du auch keine gesetzliche Betreuung mehr hast wird es schwierig sein, so einfach hier herauszukommen."
J: „Aha, geht das denn nicht?"
Betr.: „Weiß ich nicht, da wirst du dich mit der Versicherungsgesellschaft in Verbindung setzen müssen und dies klären. Ich kann dir dabei helfen, indem ich dir ein Schreiben aufsetze und aufschreibe was du mir gerade gesagt hast. Ich denke, du wirst auf jeden Fall die Antwort der Versicherung abwarten müssen."

Herr Jensen ist in seinem Lebensalltag sehr daran interessiert, sich ständig abzusichern. Demnach war es eine logische Folge, dass die Angebote der Versicherung hier seinem Sicherheitsbedürfnis sehr entgegenkamen. Erst später erlebt Herr Jensen, dass er sich dadurch in finanzieller Hinsicht jedoch übernimmt und paradoxer Weise eine neue Unsicherheit - wie er zum Beispiel das Essen für den Rest des Monats bezahlen soll - geschaffen hat. Die Betreuerin hat hier die Aufgabe wahrzunehmen, Herrn Jensen situativ zu vermitteln, dass Handlungen immer Folgen haben und unter Umständen auch verbindlich werden. So bedeutet dies auch, dass für selbständige Entscheidungen und Willenserklärungen die Konsequenzen zu tragen sind, die Handlungen und Absichtserklärungen im Vorwege gut zu bedenken sind. Ein Ziel in der Betreuung wird es weiterhin sein, ihn bei der Auseinandersetzung mit diesem Thema zu begleiten, seine Ängste und sein Sicherheitsbedürfnis anzusprechen und die Suche von Herrn Jensen nach Hilfen zur Bewältigung des Alltags durch den Betreuer auch in der Weise zu reflektieren, dass für ihn in der Spannung von Wollen, Können, Erwartungen und gesellschaftlichem Bedingungsgefüge die Wahrnehmung einer Eigenverantwortung möglich wird. So kann zumindest die Voraussetzung geschaf-

Copyright © 2017 Günter Fenner

fen werden, dass Stephan Jensen[1] innerhalb seiner eigenen und den durch die Begleitung gegebenen Möglichkeiten lernt sich mit seinen Bedürfnissen auseinanderzusetzen und zu den unvermeidlichen Risiken des Alltages in ein angemessenes Verhältnis zu treten.

Nr. 4

Frau Kurt erzählt dem Betreuer aufgeregt, dass sie ein Päckchen bekommen hat und dies abholen kann. Der Betreuer begleitet Frau Kurt, um das Päckchen abzuholen.
K: „Das ist bestimmt von meiner Mutter."
Als Frau Kurt das Päckchen in Empfang nehmen kann erkennt der Betreuer als Absender eine Kosmetikfirma.
Betr.: „Das ist aber nicht von deiner Mutter?"
K: „Nee."
Betr.: „Hast du dir denn etwas bestellt?"
K: „Ja"
Zu Hause angekommen packt Frau Kurt das Päckchen aus und freut sich am meisten darüber, das nicht nur die bestellten Cappuccinotassen sondern als Beigabe auch die versprochene Uhr eingepackt ist.
K: „Guck mal Arno, die Uhr habe ich geschenkt bekommen."
Betr.: „Mhm. Die Uhr ist geschenkt, aber die Tassen musst du wohl bezahlen. Was sollst du denn bezahlen?"
K: „Das ist nicht viel. Nur 4,99 Euro. Das kann ich einzahlen."
Betr.: „Ja, aber mit den Gebühren der Bareinzahlung wird das doch teurer als 4,99 Euro."
K: „Echt?"
Betr.: „Ja. Weiß denn dein gesetzlicher Betreuer, dass du etwas bestellt hast? Ich meine mich daran erinnern zu können, dass er Vorkehrungen treffen wollte, dass du keine Bestellungen aufgeben kannst. Ich wundere mich, dass überhaupt etwas angekommen ist."
K: „Ja, ich wundere mich auch, dass das geklappt hat."
Betr.: „Nun ja, willst du das wieder zurückschicken oder überlegen wie du das Geld für die Bezahlung der Rechnung zusammenbekommst?"
K: „Nein, die Uhr will ich behalten. Ich bezahle das selber."
Betr.: „Gut, wir sollten uns aber doch auch mit deinem Betreuer in Verbindung setzen, dass er noch mal prüft warum die Bestellung möglich war."
K: „Ja, ist gut."

Frau Kurt hat - in Anbetracht eines für sie erstrebenswerten Geschenks - eine kostengünstige Bestellung tätigen können, die eigentlich durch die Tätigkeit des gesetzlichen Betreuers gar nicht erfolgen durfte. Dennoch ist ihr dies, sehr zum Erstaunen des ambulanten Betreuers sowie auch Frau Kurts, gelungen.

Der Betreuer arbeitet die Situation erst einmal insofern mit ihr auf, dass er im Verstehen, dass sich Frau Kurt „ein Geschenk" ermöglichen wollte und hierbei auch nur einen geringen Bestellwert in Kauf zu nehmen bereit war, den Bestellvorgang nicht zum Anlass einer moralischen Auseinandersetzung macht sondern die Frage nach der Möglichkeit dieser Bestellung mit ihr stellt und in der Weiterführung auch mit dem gesetzlichen Betreuer thematisiert.

Somit kann Frau Kurt in dieser Form vermittelt bekommen, dass sie sich über die Gesprächsführung durch den Betreuer damit auseinandersetzen muss, dass ihr gesetzlicher Betreuer aus genau diesen Gründen vom Gericht bestellt wurde und tätig ist.

Ungeachtet dessen nimmt der pädagogische Begleiter die bestehende Situation auch in der Form wahr, dass er Frau Kurt die Hilfe ermöglicht die sie benötigt, um die getätigte Bestellung bezahlen zu können und die gewünschten Dinge behalten zu können.

In der Begleitung erleben die pädagogischen Betreuer häufig Folgendes: Aspekte von Pseudowirklichkeiten, Zusammenhänge von Ursache und Wirkung, Handlung und Folge werden von den zu Betreuenden vorab nicht geprüft, Vogel-Strauß-Politik wird betrieben. Es wird final gedacht und die Kausalität wird einfach übersprungen. Die Prozesse der Begleitung setzen hier immer wieder an. Über Herkunft und Zweck des Geldes wird nicht nachgedacht, hier bedarf es immer wieder einer planenden Begleitung bzw. späterer Korrektur von vollzogenen Handlungen. Die Begleitung berücksichtigt kurze Spannungsbögen der zu Begleitenden und die vorgefundene Ungeneigtheit und Unfähigkeit, Bedürfnisspannungen zu ertragen. Planen und Warten ist unerträglich. Die Erwartungsvorstellungen von möglichen Wundern

[1] Namen wurden alle geändert

Copyright © 2017 Günter Fenner

und Patentlösungen und einer oft vorherrschenden Wunschbesessenheit mit dem Drang von Sofortbefriedigung wird in der Begleitung mit der Tatsache konfrontiert, dass diese Grundannahme auf einer Täuschung beruht, die Enttäuschung immer wieder notwendig macht.

Die veräußerlichte Suche nach dem, was der Zubetreuende eigentlich in sich selbst zu realisieren angehalten ist, wird kontinuierlich reflexiv begleitet. Mit der Auseinandersetzung des von zu Betreuenden geäußerten und empfundenen "Unwertes" und dem daraus resultierenden Wunsch-Ich werden in der Begleitung Wege offen gehalten, die die Rückkehr zum Realitätsbezug möglich machen. Vermittelt über die Begleiter kann hier Gefangenheit in Wunschwelten, mangelnde Identität mit sich selbst in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Realität bearbeitet werden.

Pädagogische Begleitung leistet die Bedingung zur Möglichkeit, einen realitätsbezogenen Entwurf von sich selbst entwickeln zu können. Es geht um geistige Strukturbildung und Erkenntnis hinsichtlich Alltagsbewältigung, um situative Ich-Entwicklung im Hinblick auf die Möglichkeiten und Grenzen von zu Betreuenden.

Nr. 5

Frau Jenfeldt wurde zum Ende der Woche krank. In der nächsten Woche zum Besuchstermin entsteht folgendes Gespräch:

Betr.: “Ich erfuhr, dass du letzte Woche noch krank wurdest. Ist das denn nun ausgestanden oder hast du noch Beschwerden?"

J: „Ich hatte Magen- und Darmprobleme. Aber das ist jetzt wieder in Ordnung. Ich war auch schon seit Montag wieder zur Arbeit."

Betr.: „Na wie gut."

J: „Naja, dir kann ich es ja sagen. Ich sage Magen- und Darm, aber eigentlich stimmt das gar nicht so richtig."

Betr.: „Inwiefern?"

J: „Ja, also ich habe Probleme mit dem Magen, aber das ist kein Magen- und Darmproblem, das hat mit etwas Anderem zu tun."

Betr.: „Dann weißt du selber also was mit dir los ist?"

J: „Mein Arzt sagt, ich habe einen nervösen Magen. Ich habe dann Tropfen dagegen bekommen."

Betr.: „Kannst du denn das bestätigen was der Arzt bei dir festgestellt hat?"

J: „Ja, das ist schon richtig. Ich hatte doch letzte Woche wieder so`n Stress in der Firma. Das schlägt bei mir dann gleich auf den Magen. Das habe ich schon häufiger gehabt. Ich bin da sehr empfindlich."

Im weiteren Gesprächsverlauf ermöglicht der Betreuer durch methodische Fragen, dass Frau Jenfeldt selber erkennt wodurch der Stress bei ihr ausgelöst wird und welche Ansätze zur Verhinderung/Lösung dieser Stresssituationen Frau Jenfeldt selber umsetzen kann.

Frau Jenfeldt kann selber sehr gut den Zusammenhang von Konflikten/Stress und Erkrankung beschreiben. In dieser Situation ist jedoch von weiterem Interesse, dass der Betreuer ihr die Möglichkeit schafft zu erkennen, was den Stress auslöst. In diesem Gespräch werden Situationen des Arbeitsalltages aufgearbeitet und das Verhalten von Frau Jenfeldt betrachtet. Der Betreuer hat hier die Aufgabe, Ursache und Wirkung zu ordnen und für Frau Jenfeldt ein angemessenes weiteres Vorgehen zu ermöglichen. So gewinnt sie im Gespräch an Selbstvertrauen, prüft und erfährt in der Begleitung: Was will ich? Was kann ich? Was soll ich? Also: Wer bin ich?.

Nr. 6

Der ehemalige Verlobte von Frau Leonhard verstarb im November 1997. Sie war sichtlich erschüttert und hatte offensichtlich die vorausgegangene Trennung noch nicht verarbeitet. Sie berichtete der Betreuerin von dem Ereignis.

Nachträglich eingebauter Spion in der Wohnungstür. Das dreifach verriegelte Schloss wird erst spät nach dem Klingeln entsichert. Noch ein zweites. Der Betreuer muss die Schuhe ausziehen, als er die Wohnung betritt.

L: „Ach, du bist es, dann komm rein. Zieh die Schuhe aus, ganz sauber sind die nie. Du bist 7 Minuten zu spät. Ich dachte, du kommst nicht mehr. Mag ich nicht, wenn jemand unpünktlich ist".

Pause.

L: „Wolfgang hat sich totgetrunken. Man hat ihn in seiner Wohnung gefunden. Einfach tot! Alles völlig verwahrlost! Ich kann das noch gar nicht begreifen. Wie soll das denn mit mir noch enden, das wird immer mehr mit dem Trinken. Dann bin ich auch bald tot. Einfach aufhören, das kann ich nicht, ich hab's schon so oft versucht, du weißt ja, Entzug und so und dann Entwöhnung, ich bin völlig fertig!"

Betr.: „Ja, das schockt mich auch, das mit Wolfgang, so schnell ging das jetzt."

L weint, zeigt der Betreuerin die Andenken an Wolfgang und das Gespräch geht weiter über den erlittenen Verlust.

Copyright © 2017 Günter Fenner

Betr.: „Jetzt bist du noch mal richtig wachgerüttelt, denkst darüber nach, wie's mit dir weitergehen soll. Bis jetzt konntest du noch nicht aufhören mit dem Trinken, all die vielen Versuche und jetzt bist du in einer neuen Situation und fängst an, wieder ans Aufhören zu denken. Wir haben ja immer wieder darüber geredet und du hast lange nachgedacht, wie es wäre, ohne Alkohol zu leben. Und der Gedanke daran gefiel dir schon öfter ganz gut: Sich nicht mehr so schlecht fühlen, morgens ohne Kater, besser aufstehen können, die ständige Übelkeit vorbei, sich frei fühlen."
L: „So ganz ohne Alkohol, ich weiß nicht, ob ich das kann. Aber nur ein bisschen Trinken geht ja auch nicht. Es wird ja immer mehr. Krieg ich nicht hin, ohne zu Trinken."
Betr.: Das weißt du genau, ein bisschen, das geht nicht. Wir haben oft diskutiert, dass du das nicht mit: „Beschluss, und ab, nach Schleswig!" schaffst, sondern, dass nur dein Entschluss die Wende bringen kann. Du musst es wollen, so wie du dich entschlossen hast, deine Wohnung zu behalten und zu pflegen. Genau so: Ein fester Entschluss! Und dass du das schaffst, wenn du dich einmal entschlossen hast, das hast du bewiesen: dann, wenn du genau weißt, was du willst."
L lacht: „Ja, wenn ich weiß, was ich will, dann bringt mich keiner davon ab. Dann bin ich so was von stur!"
Betr.: „Das meine ich: Sturseln kann auch Stärke sein, wenn du dich entschließt!"
L: „Das ist so was von schwer, sich zu entschließen! Ich geh doch immer zum Kiosk, einen Trinken. Was mach ich denn dann?"
Betr.: „Was schmeckt dir denn noch?"
L: „Fanta, aber die ist zu teuer."
Betr.: „Teurer als Bier?"
C lacht: „Nee, glaub ich nicht, kann ich mir schon leisten!"
Betr.: „Fanta statt Bier, das hört sich gut an!"

Nach vielen weiteren Gesprächen über dieses Thema begann Frau Leonhard mit „festem Entschluss" ihre Lebensweise umzustellen und es gelingt ihr bis heute, ihren Alltag ohne Alkoholkonsum zu gestalten. Hierzu benötigt sie weiterhin professionelle Begleitung.

Durch die Persönlichkeitsstabilisierung ist es ihr jetzt wieder möglich, schrittweise Sozialkontakte aufzunehmen. Hierin erfährt sie ebenfalls begleitende Unterstützung.

Der Gesundheitszustand von Frau Leonhard ist häufig labil, 1998 musste sie für mehrere Wochen in die Klinik, um dort wegen Magengeschwüren behandelt zu werden. Es wurden Ernährungsumstellungen mit ihr erarbeitet und neue Hilfsmittel zur Zubereitung angeschafft. Sie ist in der Lage, die entsprechenden Lebensmittel einzukaufen und nach Anleitung zuzubereiten. Bekleidungseinkäufe kann Frau Leonhard nicht alleine tätigen, da sie auf Kindergrößen angewiesen ist und sich in der Auswahl nicht zurechtfinden kann.

Isoliertheit, mitmenschliche Ungeborgenheit, lebenstechnisch nicht mehr wirklich etwas an sich heranlassen, Pseudolösungen über Alkohol. Verriegelte Türen: die Innenangst wird nach außen verlegt, man kann sich nur auf sich selbst verlassen, greift auf sich selbst zurück. Ohne Begleitung ziemlich aussichtslos, aus diesem Zirkel herauszukommen, kaum findbare Möglichkeiten, neue Erfahrungen zu machen.

Die lebensgeschichtlich entwickelte, zwischen sich selbst und zur Umwelt gelegte Distanz akzeptiert der Betreuer in der Begleitung erst einmal so, wie er sie wahrnimmt: Verwundbarkeit, Schutzkreise: dahinter lauernde Aggressionen, wenn Schutzräume tangiert werden. Vorerfahrungen (Fachklinik) des Sichausliefernmüssens und des als Zuviel an Übergriffen erfahrenen und damit wahrgenommenen IchVerlustes gebiert die Angst, dass Freiheit und Unabhängigkeit eingeschränkt werden. Das so mühsam erworbene Ich muss vor Bedrohung geschützt werden. Die Reflexion mit dem Betreuer über Lebenszusammenhänge sowie die Begleitung des Betreuers bis hin zu einer freiwillig getroffenen Entscheidung führt hier zu einer weiteren persönlichen Freiheit und Unabhängigkeit, die auch zu einem kontinuierlichen Werkstattbesuch ohne nennenswerte Fehlzeiten führten. Der Betreuer liefert auch hier die Struktur für Persönlichkeitsprozesse, die die zu Betreuenden vollziehen und zu ihrer gesellschaftlichen Eingliederung Wege bahnen.

Nr. 7

H: „Hallo Sigrid, ich muss dir etwas beichten, ich habe heute Scheiße gebaut."
Betr.: ,.Hallo Harald. Was bedeutet für dich - Scheiße gebaut?"
H: „Na ja, ich habe heute früher Feierabend gemacht."
Betr.: „War das eine eigene Entscheidung oder eine Veranlassung vom Gruppenleiter?"
H: „Nee, das habe ich entschieden. Sonst hätte ich noch 'ne Schlägerei angefangen."
Betr.: „Das heißt, um dich selber in den Griff zu bekommen bist du lieber von der Arbeit abgehauen?"
H: „Ja, ich war stinksauer, ich habe mich mit einem Typen gestritten."

Copyright © 2017 Günter Fenner

Betr.: „Und? Was hat das nun für Konsequenzen?"
H: .,Naja, da muss ich morgen bestimmt zu Kurt und bekomme Ärger weil ich abgehauen bin. Aber ich wusste echt nicht mehr was ich tun sollte und bevor ich dem Typen eine in die Fresse gehauen hätte, bin ich lieber nach Hause."
Betr.: „Ich denke, das war vielleicht auch eine bessere Lösung als zuzuschlagen."
H: „Ja schon, aber von der Arbeit abhauen gibt auch Ärger."
Betr.: .,Okay, das verstehe ich auch, denn für die Arbeitszeit seid ihr Mitarbeiter ja auch im Verantwortungsbereich der Werkstatt. Wenn du abhaust und nicht Bescheid sagst, weiß das dann niemand. Würde dir in dieser Zeit dann etwas zustoßen ist das auch so eine Sache mit dem Versicherungsschutz. Insofern kann ich die Erwartung der Werkstatt sehr wohl nachvollziehen, wenn sie auf dem Abmelden bestehen."
H: „Und, was soll ich denn jetzt machen? Ärger bekomme ich sowieso. Dann hätte ich ja auch zuschlagen können!"
Betr.: „Ärger kriegst du, stimmt. Macht es denn für dich keinen Unterschied wofür du dich verantworten musst. Also wofür du Ärger bekommst?"
Nach längerer Überlegung
H: „Doch, für das Abhauen fliege ich nicht unbedingt aus der Werkstatt. Aber für eine Schlägerei? - da bin ich ja auch schon mal gewarnt worden."
Betr.: „Also ist es für dich im Grunde genommen besser für das Abhauen Ärger zu bekommen als für das Zuschlagen."
H: „Irgendwie ja."
Betr.: „Dann hast du ja für dich in deiner Situation wohl auch die bessere Lösung gewählt - auch wenn es dafür Ärger gibt. Aber, möchtest du auch darüber sprechen warum du mit dem anderen in Streit geraten bist?"

Im folgenden weiteren Gespräch berichtet Harald über das Entstehen des Streites und kann gemeinsam mit der Betreuerin für sich Lösungsansätze erarbeiten, die er hinsichtlich der Klärung dieser Situation einbringen kann.

Nr. 8

M: ,.Hier guck mal Sigrid, ich glaube hier habe ich Scheiße gebaut."
Betr.: „Mhm, du hast einen Antrag unterschrieben und dadurch ein Zeitschriftenabo bestellt."
M: „Ja, Mann, der Mann hat mich wohl irgendwie bequatscht. Ich hätte mal nein sagen sollen."
Betr.: „Ich höre daraus, dass du mit deiner Entscheidung nicht zufrieden bist. Ist das richtig?"
A: "Ja, ich weiß nicht so genau. Das ist ja die Funk Uhr, die hole ich mir ja sonst auch immer."
Betr.: „Nun ja, wenn das eine Zeitschrift ist, die du sowieso immer kaufst, ist es ja vielleicht gar nicht so unsinnig."
M: „Meinst du? Ach ich weiß das nicht."
Betr.: „Was bedeutet dies denn nun für dich? Was willst du?"
M: „Ach, ich glaube am liebsten möchte ich das rückgängig machen. Ich habe kein gutes Gefühl dabei."
Betr.: „Gut, das ist doch eine Aussage. Möchtest du, dass ich versuche den Vertrag rückgängig zu machen. Ich kann dir aber nicht zusagen ob es geht."
M: „Ja, das ist gut. Mach das man. Dann muss ich eben abwarten ob es geht. Wenn es nicht geht - da hab ich halt selber Schuld, ich hätte man nicht so schnell unterschreiben sollen."
Betr.: „Vielleicht solltest du dir nächstes mal etwas mehr Zeit dabei lassen zu überlegen, ob du so einen Vertrag eingehen möchtest. Das sagt man dann auch dem Vertreter, dass man sich das noch einmal überlegen will. Vielleicht kannst du dir dann in Ruhe überlegen ob es wirklich dein Wunsch ist so etwas zu unterschreiben. Übrigens, wenn dir gleich klar ist , dass das nichts für dich ist, darfst du auch ruhig „nein" sagen."
M: „Ja, das sollte ich das nächste mal vielleicht so machen."

Auch hier in beiden Beispielen die Suche nach Orientierung: Der zu Betreuende versucht selber, sich Einsicht zu verschaffen in seine Entscheidungsfindung und den daraus möglichen Handlungsvollzügen, indem er sich dem Betreuer anvertraut. Erst einmal fühlt er sich in die Enge getrieben durch seine schnell getroffenen Entscheidungen, sichtbar wird jetzt das Bedürfnis nach Reflexion, Orientierung, Führung und Leitbildern für seinen noch vorsichtig tastenden Entwurf seinerselbst. Hierzu wird der Betreuer weiterhin Begleitung geben, um der Suche nach einem neuen Selbstwertgefühl sowie weiterer Identitätsfindung Möglichkeiten zu schaffen.

4. Fazit

Begleitung von geistig behinderten Kolleginnen und Kollegen bei ihrer gesellschaftlichen Integration bedeutet im ambulant betreuten Wohnen vor allem praxisorientierte Reflexion als Hilfe zur Erfahrung von Bewusstsein als Sprache, in der ich mich organisiere. Sie bedeutet, strukturelle Ich-Schwäche in der Begleitung situativ und methodisch so zu kompensieren, dass sie Selbstbewusstsein im oben beschriebenen Sinne als Möglichkeit schafft, sich unter der Bedingung von Behinderung gesellschaftlich zu organisieren.

Copyright © 2017 Günter Fenner